

Patchworkfamilien im Kontext des gesellschaftlichen Wandels¹

Maurizia MASIA²

Universität Fribourg

Abstract

Patchworkfamilien können als Beispiel für die Pluralisierung von Lebensformen betrachtet werden und zeichnen sich durch vielfältige und komplexe Familienstrukturen aus. Ziel dieses Beitrags ist zu untersuchen, wie das familiäre Zusammenleben organisiert ist und mit welchen potenziellen Herausforderungen die Familienmitglieder konfrontiert werden können. Neben der Verortung der Stellung von Patchworkfamilien innerhalb der Vielfalt familiärer Lebensformen in der Schweiz wird das charakteristische Profil von Patchworkfamilien im Rahmen gegenwärtiger familialer Lebensformen herausgearbeitet und deren gesellschaftliche Relevanz im Kontext sozialen Wandels beleuchtet.

Keywords: Familienformen, Patchworkfamilie, Multiple Elternschaft, Doing Family

Einleitung

Klassische Familienmodelle, wie die Kernfamilie, haben in den letzten Jahrzehnten an Bedeutung verloren. Im Gegenzug nimmt die Relevanz anderer, nicht-traditioneller Familienformen stetig zu (Schneider 2022). Diese Entwicklungen können auf gesellschaftliche und demografische Wandlungsprozesse zurückgeführt werden (u. a. Peuckert 2013). Ein Beispiel dafür ist der Anstieg der Anzahl von Auflösungen ehelicher Paargemeinschaften, welcher vermehrt dazu führen kann, dass nach einer Paargemeinschaft neue Beziehungen eingegangen werden. Daraus können sich Patchworkfamilien bilden, in denen beide Partner:innen Kinder mit in die entstandene Lebensgemeinschaft einbringen.

Im Vergleich zu klassischen Kernfamilien entsprechen Patchworkfamilien nicht den herkömmlichen Vorstellungen von Familie als klar abgegrenzte Einheit. Stattdessen orientieren sie sich an offeneren und individualisierten Modellen des familiären Zusammenlebens (vgl. Peuckert et al. 2018). Patchworkfamilien können auch als gleichgeschlechtliche Paare bestehen und Kinder aus früheren Beziehungen oder Adoptionen miteinbeziehen (Buschner/Bergold 2017).

¹ Dieser Beitrag ist aus den Inhalten eines Referats entstanden, das die Autorin am 24. April 2024 im Rahmen der Studienwoche des Studienbereichs "Soziologie, Sozialarbeit, Sozialpolitik" der Universität Fribourg zum Thema "Schwangerschaft" gehalten hat.

² Dr. Maurizia Masia (maurizia.masia@unifr.ch) ist Lektorin am Departement für Sozialarbeit, Sozialpolitik und globale Entwicklung der Universität Fribourg.



Insofern sind Patchworkfamilien ein exemplarisches Beispiel für die vielfältigen familialen Lebenswirklichkeiten. An dieser Stelle ist jedoch einzuräumen, dass Patchworkfamilien unter einer historischen Betrachtung bereits in früheren Gesellschaften in unterschiedlichen Formen existierten (vgl. Laslett 1977; Coontz 2004).

Geht man von Patchworkfamilien aus, so können die Familienangehörigen jeweils unterschiedliche familiäre Hintergründe mitbringen. Besonders interessant ist die Frage, wie sie ihren Alltag miteinander gestalten und welche Herausforderungen dabei entstehen. In diesem Zusammenhang analysiert dieser Beitrag, welche Rolle Patchworkfamilien als Familienform in der Schweiz spielen. Ziel ist es, zentrale Definitionen und passende theoretische Konzepte der Familiensoziologie im Hinblick auf Patchworkfamilien darzustellen. Hierdurch wird eine differenzierte Betrachtung der zwischenmenschlichen Beziehungen in Patchworkfamilien sowie der rechtlichen und sozialen Rahmenbedingungen möglich. Außerdem werden ausgewählte Forschungsergebnisse gezeigt, die Aufschluss über das Zusammenleben in Patchworkfamilien geben.

Definition und Begriffsklärung

Der Begriff *Patchworkfamilie* hat keine eindeutige Definition. Im deutschsprachigen Raum wird dieser Begriff verwendet, um die Vielgestaltigkeit der familiären Lebensform zu erklären. Darunter sind familiale Konstellationen zu verstehen, in denen Partner:innen mit Kindern aus früheren Beziehungen zusammenleben. In der sozialwissenschaftlichen Literatur werden diese Familien auch als *Fortsetzungsfamilien* bezeichnet (Feldhaus 2016). Hingegen wird im angelsächsischen Raum der Begriff *stepfamily* bevorzugt, der die spezifische Beziehung zwischen biologischen und nichtbiologischen Eltern betont (Ganong et al. 2017). Dabei werden Stieffamilien als Familien betrachtet, in denen ein Elternteil mit einem neuen Partner oder einer neuen Partnerin zusammenlebt, die bzw. der für die Kinder die Elternrolle übernehmen kann (Stewart 2005). Ein zentrales Merkmal von Patchworkfamilien ist, dass die Zusammenführung mehrerer Haushalte dazu führt, dass mehrere Erwachsene Elternrollen übernehmen. Bei einer solchen Konstellation haben Kinder manchmal bis zu vier Erwachsene, die für sie eine Elternrolle wahrnehmen.

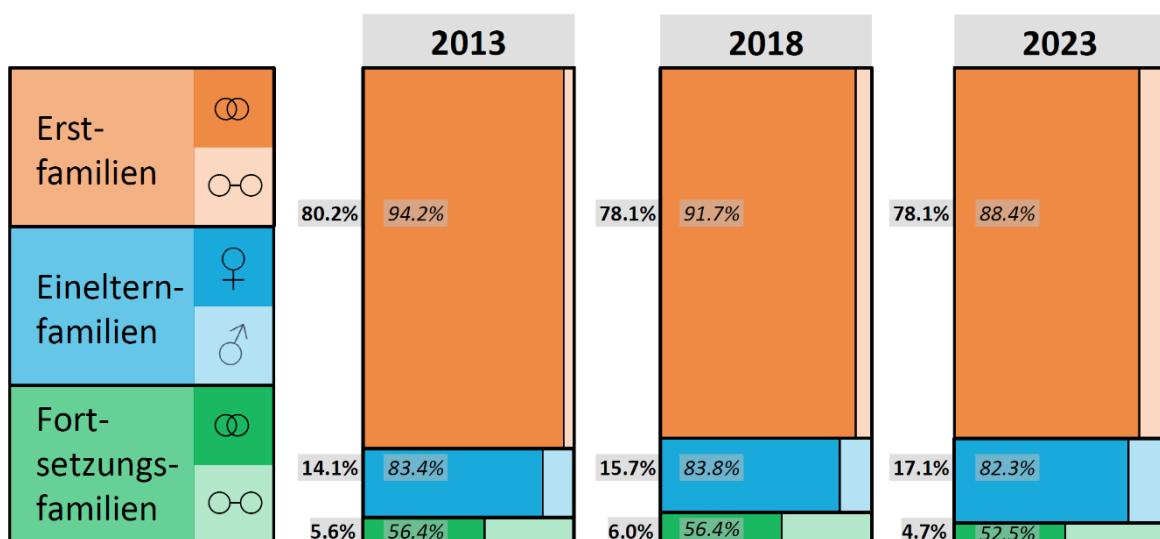
Darüber hinaus können Stief- bzw. Patchworkfamilien nach der zeitlichen Aufteilung des Aufenthalts der Kinder zwischen den elterlichen Haushalten typologisiert werden: Kinder, die überwiegend bei einem biologischen Elternteil leben und den anderen Elternteil sowie dessen neue Partnerperson nur gelegentlich besuchen, werden einer sogenannten "Wochenendfamilie" zugeordnet. Wenn ein Kind dagegen überwiegend bei einem leiblichen Elternteil und dessen Partnerin oder Partner lebt, übernimmt der Stiefelternteil eine dauerhafte Rolle im Alltag des Kindes. In diesem Fall spricht man von einer "Alltagsfamilie" (Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg 2011).

Die wissenschaftliche Verwendung des Begriffs *stepfamily* erleichtert eine klare Abgrenzung multipler Elternschaft innerhalb von Patchworkfamilien. Der Fokus liegt dabei auf den sozialen und rechtlichen Beziehungen zwischen nicht-biologischen Elternteilen und Kindern (Brown 2008). Stieffamilien weisen komplexe Strukturen und unterschiedliche Beziehungsdynamiken auf. Dieser Aspekt ist zentral, um die potenziellen Herausforderungen in Patchworkfamilien differenziert zu untersuchen.

Verteilung verschiedener Familienformen in der Schweiz

Das Schweizer Bundesamt für Statistik (BfS) liefert Informationen über Haushaltsformen. Anhand dieser Daten lässt sich analysieren, wie sich die unterschiedlichen Familienformen in der Schweiz verteilen und welche Stellung Patchworkfamilien einnehmen. In Abbildung 1 ist ein Zeitvergleich ersichtlich für die Jahre 2013, 2018 und 2023. Drei Hauptkategorien von Familien mit Kindern unter 25 Jahren werden hier unterschieden: Erstfamilien (verheiratete oder in Konsensualpartnerschaft lebende Eltern), Einelternfamilien sowie Fortsetzungsfamilien (auch als Patchworkfamilien zu verstehen), bei denen mindestens ein Elternteil aus einer vorherigen Partnerschaft stammt.

Abbildung 1: Familienformen in der Schweiz in den Jahren 2013, 2018 und 2023 (in Prozent). Aufgeteilt nach Eltern verheiratet/in Konsensualpartnerschaft und alleinerziehende Mütter/Väter.

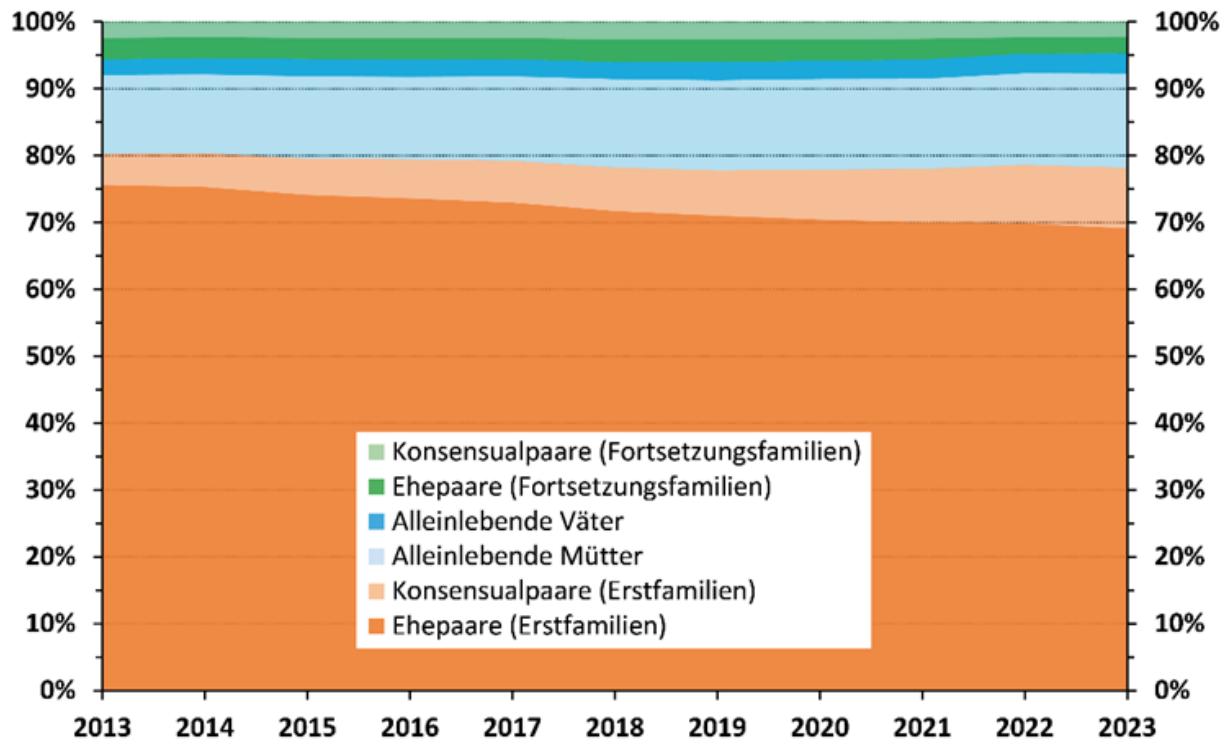


Datenquelle: "Familienhaushalte mit Kindern unter 25 Jahren, 2010-2023" (Stand 2025), BfS – Strukturerhebung (SE)

2013 beträgt der Anteil Erstfamilien mit Kindern unter 25 Jahren rund 80% aller Familien. Fast alle Paare sind verheiratet, nur etwa 6% leben in einer Konsensualpartnerschaft. Einelternfamilien liegen bei 14,1%, davon sind etwa 17% Väter mit Kindern. Fortsetzungsfamilien machen 5,6% aus, mehr als die Hälfte dieser Paare sind verheiratet. Fünf Jahre später, 2018, sinkt der Anteil der Erstfamilien leicht auf 78,1%. Verheiratete Paare sind weniger vertreten, während der Anteil Konsensualpartnerschaften steigt. Auch die Einelternfamilien nehmen prozentual etwas zu, während sich das Verhältnis zwischen alleinerziehenden Vätern und Müttern kaum ändert. Fortsetzungsfamilien betragen nun 6,0%, wobei der Anteil verheirateter und nicht verheirateter Paare konstant bleibt. Zum Jahr 2023 gibt es keine Unterschiede bei den Erstfamilien, die stabil bei rund 78% sind. Was sich allerdings weiter verändert, ist der Anteil Konsensualpartnerschaften, die nun 11,6% aller Erstfamilien ausmachen. Parallel dazu steigt die Zahl der Einelternfamilien weiter auf 17,1%. Besonders ins Auge fällt der wachsende Anteil alleinerziehender Väter, der 2023 bei 17,7% liegt. Prozentual nehmen dagegen die Fortsetzungsfamilien wieder ab: Auf sie entfallen 4,7% aller Familien mit Kindern unter 25 Jahren; dieser Prozentsatz

liegt unter dem Niveau von 2013. Innerhalb dieser Gruppe ist mittlerweile fast die Hälfte der Paare (47,5%) nicht verheiratet.

Abbildung 2: Familienformen in der Schweiz im Verlauf von 2013 bis 2023 (in Prozent)



Datenquelle: "Familienhaushalte mit Kindern unter 25 Jahren, 2010-2023" (Stand 2025), BfS – Strukturerhebung (SE)

Um die Entwicklungsdynamik familiärer Haushaltsformen differenzierter herauszuarbeiten, stellt Abbildung 2 die Verteilung der Familienformen im Längsschnitt von 2013 bis 2023 dar. Im Zeitverlauf fällt vor allem der deutliche Trend eines kontinuierlichen Rückgangs verheirateter Erst- und Fortsetzungsfamilien auf. Gleichzeitig ist ein Anstieg von Einelternfamilien sowie nicht ehelichen Partnerschaften in Erstfamilien festzustellen. Der Verlauf bei Fortsetzungsfamilien ist hingegen nicht so eindeutig: In den Jahren 2018 und 2019 erreicht der Anteil mit rund 6% seinen Höhepunkt, bevor er bis 2023 auf noch 4,7% zurückgeht. Zehn Jahre zuvor lag der Anteil mit 5,7% noch einen Prozentpunkt höher. Bemerkenswert ist, dass dieser Rückgang parallel zu einem Anstieg der Einelternfamilien stattfindet: Sowohl der Anteil alleinerziehender Mütter als auch derjenige der alleinerziehenden Väter nimmt zu: von 11,8% bzw. 2,3% in 2013 bis 14% bzw. 3% in 2023. Diese gegenläufigen Entwicklungen legen eine Verschiebung innerhalb nicht konventioneller Familien nahe. Empirische Studien weisen nach, dass Patchworkfamilien im Vergleich zu anderen Familienformen einem erhöhten Trennungs- oder Scheidungsrisiko ausgesetzt sind (u. a. Amato 2004). Insofern könnte der beobachtete rückläufige Trend insbesondere der letzten fünf Jahre als Indiz für die geringere Beständigkeit von Patchworkfamilien interpretiert werden – mit der möglichen Folge, dass vermehrt Übergänge in Einelternkonstellationen stattfinden. Ergänzend zu den dargestellten Verläufen in der Abbildung seien

hier noch die Zahlen zu den gleichgeschlechtlichen Paaren mit Kindern erwähnt, deren Anteil sich im beobachteten Zeitraum ebenfalls erhöht hat: von 0,05% in 2013 auf 0,16% in 2023.

In der Gesamtschau kann auch für die Schweiz eine kontinuierliche Zunahme nicht konventioneller familialer Lebensformen in den letzten zehn Jahren belegt werden. Interessant dabei ist, dass sich Patchworkfamilien im betrachteten Zeitraum als Familienform etabliert haben und somit nicht nur als Nebenerscheinung gewertet werden können. Zudem deutet die kontinuierliche Abnahme ehelicher Familienmodelle und die Zunahme von Einelternhaushalten, welche sich insbesondere durch einen Anstieg alleinerziehender Väter auszeichnen, darauf hin, dass konventionelle Familienmodelle wie die klassische Kernfamilie auch in der Schweiz deutlich an kultureller Selbstverständlichkeit verlieren.

Theoretische Perspektiven auf multiple Elternschaft und Patchworkfamilien

Nach Bergold et al. (2017) lassen sich Familien mit multipler Elternschaft als Konstellationen beschreiben, die mehr oder weniger stark von gesellschaftlich etablierten Familienleitbildern abweichen, insbesondere vom normativen Modell der klassischen Kernfamilie. Doch was ist unter *Familienleitbild* zu verstehen? Nach Lück und Diabeté (2015) können Familienleitbilder als kulturell geteilte Deutungsmuster interpretiert werden, die für das familienbezogene Handeln einen Orientierungsrahmen bieten. Esser (1990) beschreibt Schemata und Skripte, die auf integrierte Wissensstrukturen verweisen, wie beispielsweise Denkmuster oder innere Vorstellungen, etwa im Familienbereich, welche das Verhalten von Individuen beeinflussen. Esser zu folge vereinfachen diese Wissensstrukturen den Prozess der Informationsverarbeitung und können für das individuelle Handeln eine erleichterte Orientierung geben. Fortführend nach Esser lassen sich Schemata und Skripte mit Habits verbinden und hiermit als Bündel von stabilen, verinnerlichten und automatisierten Orientierungshilfen verstehen, die gleichsam routinierte Handlungen reflektieren und es ermöglichen, komplexe soziale Handlungsabläufe mit minimalem kognitivem Aufwand zu bewältigen.

Werden diese Überlegungen auf den Familienkontext übertragen, kann davon ausgegangen werden, dass Familienleitbilder als verinnerlichte Wissensstrukturen von Familienmitgliedern aufgefasst werden können, die im Familienalltag eine erleichterte Orientierung bieten und sich in routinisierte Handlungen der einzelnen Mitglieder niederschlagen. Auf diese Weise können Handlungsabläufe im Familienbereich effizienter gestaltet werden, da viele alltägliche Entscheidungen und Reaktionen nicht neu überdacht, sondern auf Grundlage verinnerlichter Wissensstrukturen automatisiert ausgeführt werden können. Somit tragen Routinisierungen dazu bei, den familialen Alltag handhabbar zu machen, indem die kognitive Belastung von einzelnen Familienmitgliedern reduziert und Handlungssicherheit geschaffen wird. Routinen ermöglichen, so wird angenommen, eine einfachere Organisation des Familienalltags, da viele Handlungen und Entscheidungen nicht jedes Mal neu abgewogen werden müssen. Stattdessen können die Familienmitglieder auf vertraute Abläufe zurückgreifen, die weitgehend automatisch erfolgen. Komplementär dazu kommt Routinen eine zentrale Rolle zu, weil sie Handlungen vorhersehbar machen und somit zur Stabilisierung familiärer Strukturen beitragen (Spagnola/Fiese 2007). Zudem fördern familiäre Routinen sowohl den familiären Zusammenhalt als auch die kindliche

Entwicklung, insbesondere im Hinblick auf Selbstregulation und emotionale Sicherheit (vgl. Fiese et al. 2002; Fiese/Winter 2010).

Wenn sich die familiären Bedingungen ändern – zum Beispiel durch die Bildung einer Patchworkfamilie oder weil sich Zusammensetzung, Rollen oder der Alltag verschieben –, kann das die bisher funktionierenden Strukturen im Familienleben stören. Routinen, die früher selbstverständlich waren, passen dann vielleicht nicht mehr. In solchen Konstellationen greift die bisherige familiäre Wissensordnung möglicherweise nicht länger. Cherlin (1978) beschreibt Stief- bzw. Patchworkfamilien als "unvollständig institutionalisierte" Arrangements. Diese Unvollständigkeit zeigt sich in zwei zentralen institutionellen Dimensionen: in Recht und Sprache. Dabei geht Cherlin davon aus, dass in Stieffamilien rechtliche Regelungen, die die Stellung sozialer Elternteile eindeutig definieren, lückenhaft sind oder fehlen können. Zudem mangelt es im allgemeinen Sprachgebrauch an etablierten Begriffen, um die spezifischen Positionen von Stiefeltern innerhalb von Patchworkfamilien klar zu bezeichnen. So ist es beispielsweise nicht eindeutig konventionalisiert, wie die neue Partnerin oder der neue Partner eines Elternteils benannt wird, wenn sie oder er erzieherisch tätig ist, ohne das Kind rechtlich adoptiert zu haben.

Parallel dazu lassen sich Patchworkfamilien als Ausdruck einer neuen organisatorischen Struktur verstehen. Familien können dabei als haushaltsübergreifende Verbände begriffen werden, in denen neben den Kernfamilienmitgliedern auch neue Partner:innen, deren Kinder, leibliche Elternteile ausserhalb des Haushalts und weitere Angehörige einbezogen werden (u. a. Bergold et al. 2017). Möglicherweise deutet sich eine Tendenz zu vielfältigen familialen Organisationsformen an, die mit den gesellschaftlichen Transformationen der späten Moderne³ in Verbindung gebracht werden kann. Angesichts dessen ist Familie nach Jurczyk (2014) nicht mehr als statische Einheit, sondern als dynamischer Prozess zu betrachten, der im Alltag und über den Familienverlauf hinweg immer wieder aktiv hergestellt, verhandelt und an neue Gegebenheiten angepasst werden muss. Nach Jurczyk lässt sich der *Doing Family*-Ansatz nach drei Kernformen des Herstellens von Familie unterscheiden:

- das Balancemanagement: Dies umfasst die Organisation und die logistische Abstimmung von Aufgaben, um das Funktionieren der Familie sicherzustellen.
- die Herstellung von Gemeinsamkeiten: Hierbei geht es um die Selbstcharakterisierung der Familie, die sowohl Prozesse der Zugehörigkeit (Inklusion) als auch der Abgrenzung (Exklusion) umfasst. Diese Prozesse erscheinen zentral für Familienformen, die sich vom traditionellen Kernfamilienmodell unterscheiden, wie etwa solche mit multipler Elternschaft.
- die *Displaying Family*: Hierbei geht es um die öffentliche Darstellung der Familie mit der Botschaft "Wir gehören zusammen".

Bei multipler Elternschaft kann weiterhin vermutet werden, dass mindestens ein Elternteil zum Kind oder zu den Kindern nicht in biologischer Beziehung steht (Bergold et al. 2017). Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage, wie Verwandtschaft sozial hergestellt wird, also wie

³ Die späte Moderne bezeichnet eine Phase gesellschaftlicher Entwicklung seit den 1970-er Jahren, die durch Individualisierung, Pluralisierung von Lebensformen, Reflexivität und die Auflösung traditioneller Strukturen gekennzeichnet ist (vgl. Beck/Giddens/Lash 1996).

entschieden wird, wer als zur Familie zugehörig gilt. Mit Bezug auf Schneider (1984) lässt sich Verwandtschaft nicht ausschliesslich genetisch oder rechtlich fassen, sondern vielmehr als ein sozialer und emotionaler Prozess des relationalen Bezugs verstehen. Der *Doing Family*-Ansatz betont zudem die identitätsorientierte Konstruktion von Familie und die Herstellung sozialer Bindungen (Jurczyk 2014). Die Entwicklung der Eltern-Kind-Beziehungen und der kindlichen Identität gewinnt nach Ganong und Coleman (2017) besondere Bedeutung. Dies liegt darin begründet, dass Kinder geschiedener Eltern im Verlauf der Familienentwicklung Beziehungsabbrüche oder eingeschränkten Kontakt zur Ursprungsfamilie erleben und gleichzeitig neue Bindungen zu den Elternteilen aufbauen müssen.

Potenzielle Herausforderungen multipler Elternschaft

Aus den bisherigen theoretischen Überlegungen lassen sich hinsichtlich Patchworkfamilien verschiedene potenzielle Auswirkungen auf das familiäre Zusammenleben ableiten. Nach Lück und Diabeté (2015) ist zunächst anzunehmen, dass Patchworkfamilien ohne klare gesellschaftliche Leitbilder mit einer Verunsicherung in Bezug auf Rollenverteilungen, Zuständigkeiten und Erwartungen konfrontiert sein können. Es ist davon auszugehen, dass sich Routinen und familiäre Skripte, die Esser (1990) als strukturierende Wissensordnungen beschreibt, in Patchworkfamilien nach und nach entwickeln. Die unvollständige Institutionalisierung im Sinne Cherlins (1978) kann zudem herausfordernd für das Zusammenleben in Patchworkfamilien sein, da Normen fehlen und Regeln oft erst im Alltag ausgehandelt werden können. In diesem Kontext gewinnt der *Doing Family*-Ansatz an Bedeutung, da dieser davon ausgeht, dass Familie nicht als festgefügte Struktur zu verstehen ist, sondern als etwas, das im Alltag durch Handlungen und Zusammenleben entsteht (Jurczyk 2014). Dazu gehört zum Beispiel das Besprechen von Regeln oder das gemeinsame Verbringen von Zeit. Durch solche Aktivitäten erleben Familienmitglieder eine Verbundenheit und erfahren Halt (King 2009; Grundmann/Wernberger 2014). Aus diesen Ausführungen ergeben sich drei Bereiche, in denen Familien mit multipler Elternschaft vor Herausforderungen stehen können. Der erste ist der juristisch-legale Bereich, der rechtliche Fragen umfasst, während sich der zweite auf den gesellschafts-normativen Bereich bezieht. Hier geht es beispielsweise um die Frage nach dem Umgang mit Rollen innerhalb der Familie in der Gesellschaft. Der dritte Bereich bezieht sich hingegen auf die Interaktionen und das Zusammenspiel der Familienmitglieder im Alltag.

Orientiert man sich zunächst an den bestehenden gesetzlichen Regelungen in der Schweiz, wird deutlich, dass diese vorwiegend auf die klassische Kernfamilie mit zwei biologischen Elternteilen ausgerichtet sind (vgl. Art. 252 ZGB, SR 210, Stand am 1. Januar 2025). Entsprechend liegt es nahe, dass die rechtliche Lage der sozialen Elternteile in Patchworkfamilien unsicher ist. So ist zum Beispiel unklar, wer Entscheidungen über die Sorge, medizinische Fragen oder die Schule der Kinder treffen darf (Stutz et al. 2022). Wenn man die Überlegungen von Cherlin (1978) einbezieht, scheint es plausibel, dass soziale Elternteile im Alltag der Familie Aufgaben übernehmen, ohne dass es hierfür klare gesetzliche Regelungen gibt. In Konfliktsituationen, zum Beispiel bei schulischen Fragen oder wenn ein Kind krank wird, kann es für die Familienmitglieder unklar sein, wer rechtlich Entscheidungen treffen darf.

Neben rechtlichen Aspekten kann auch unklar sein, welche Erwartungen die Gesellschaft an Patchworkfamilien stellt. Möglicherweise können Unsicherheiten aufgrund des Fehlens etablierter Rollenbilder in Patchworkfamilien entstehen. Es ist davon auszugehen, dass die vorherrschende gesellschaftliche Vorstellung von Familie weiterhin dem Modell der klassischen Kernfamilie entspricht. Daher werden andere Formen von Familie eher als abweichend wahrgenommen (Lück/Ruckdeschel 2018). Auf Patchworkfamilien lassen sich konventionelle Vorstellungen nur bedingt übertragen. In Anlehnung an Cherlin (1978) wird dies offenbar nicht nur in einem Mangel an rechtlichen Regelungen und unklaren Rollenbildern deutlich. In Stieffamilien kann es an etablierten sprachlichen Symbolen fehlen, was wiederum auf eine unvollständige Institutionalisierung von Patchworkfamilien hindeuten kann.

Nach Jurczyk (2014) lassen sich innerhalb familiärer Beziehungen spezifische Herausforderungen vermuten. In Patchworkfamilien könnte es insbesondere zu Beginn erschwert sein, ein gemeinsames Verständnis von Familie zu entwickeln. Da keine gemeinsame Familiengeschichte vorliegt, scheint zunächst ein verbindendes Narrativ zu fehlen. Die Herstellung von Nähe, Vertrauen und Verbindlichkeit erfordern möglicherweise einen längeren Zeitraum (Ganong et al. 2024). Unter der Betrachtung, dass in Familien mit mehreren Eltern sowohl biologische als auch soziale Eltern Verantwortung tragen, kann es erforderlich sein, ständig zu klären, wer welche Erziehungsaufgaben übernimmt. Außerdem sind Entscheidungen im Alltag und die alltäglichen Abläufe kontinuierlich abzustimmen (vgl. Stutz et al. 2022). Dabei kann es zu Spannungen kommen, etwa wenn Erziehungsstile unterschiedlich sind oder Rollen nicht klar verteilt werden. Dies scheint besonders relevant für Kinder, die sich in einem eher komplizierten familiären Beziehungsgeflecht bewegen (vgl. Ganong/Coleman 2017; Papernow 2013).

Ausgewählte empirische Befunde

Empirisch kann zunächst belegt werden, dass die Integration neuer und bisheriger Familienmitglieder in Stieffamilien über mehrere Jahre dauern kann (Härkönen et al. 2017). Gosselin und David (2007) dokumentieren in ihrer Studie, dass Kinder in Stieffamilien Schwierigkeiten in der Kommunikation und Konflikte erleben können, wenn sie Beziehungen zu ihren leiblichen Eltern und deren neuen Partner:innen haben. Weitere Forschungsarbeiten bestätigen, dass die Stiefmutterrolle mit besonderen Herausforderungen verbunden ist (Miller et al. 2018; Sanner/Coleman 2017). Hingegen wird deutlich, dass Stiefbeziehungen in Patchworkfamilien mit der Zeit häufig stabiler werden und sich positiv entwickeln können (Nozawa 2015). Komplementär dazu verweisen Forschungsergebnisse darauf, dass Stiefväter weniger in den Alltag, die Erziehung und die Aktivitäten ihrer Stiefkinder eingebunden sind (Hofferth/Anderson 2004). Die Autor:innen weisen darauf hin, dass dieses Ergebnis teilweise auf strukturelle Hürden zurückgeht, die aus der unklaren Rolle des Stiefvaters innerhalb der Familie entstehen. Koster et al. (2021) verdeutlichen, dass eine neue Partnerschaft zusammen mit Stiefkindern viel Zeit und Aufmerksamkeit erfordert. Die Beteiligten der Studie argumentieren, dass dadurch das elterliche Engagement gegenüber den eigenen Kindern reduziert ist. Allerdings ist dieser Effekt auf das elterliche Engagement schwächer als der Einfluss des Zusammenlebens in einem gemeinsamen Haushalt mit neue:r Partner:in und den Stiefkindern. Welche Bedeutung dieser hat, hängt von den jeweiligen Aktivitäten und Entscheidungen ab. Wenn Haushalts- und

Fürsorgeaufgaben in einem gemeinsamen Haushalt aufgeteilt werden, kann sich dies positiv auf die Kinder auswirken. Gleichzeitig lassen sich Ressourcen für die Betreuung der eigenen Kinder freisetzen. Empirisch wird zusätzlich deutlich, dass häufige und verlässliche Interaktionen zwischen Stiefeltern und Kindern dazu führen, dass familiäre Unklarheiten seitens der Kinder in Bezug auf die Stiefeltern verringert werden (Jensen/Pace 2016). Weitere Studien zeigen auf, dass die Qualität der Beziehung zu einem leiblichen Vater ausserhalb des neuen Haushalts keinen signifikanten Einfluss auf die Qualität der Beziehung zwischen dem Kind und dem Stiefvater hat (King 2009; Amato et al. 2015).

In Bezug auf das Wohlbefinden von Kindern in unterschiedlichen familialen Lebensformen gibt es eine Reihe empirischer Studien. Für Kinder können mehrfache familiale Übergänge – etwa durch Trennung, neue Partnerschaften oder Wohnortwechsel – eine Belastung darstellen, da sie im Familienverlauf mit häufigen Anpassungsanforderungen konfrontiert sind (Hadfield et al. 2018). Eine weitere Studie stützt sich auf retrospektive Berichte von jungen Erwachsenen. Die Ergebnisse veranschaulichen, dass Belastungen durch elterliche Scheidung und die darauf folgende Stieffamilienbildung mit einer höheren Wahrscheinlichkeit späterer Depressions-symptome einhergehen (Shafer et al. 2017). Im Gegenzug ist eine vorteilhafte Beziehungsqualität zwischen Stiefvater und Stiefkind mit weniger körperlichen Beschwerden im Jugendalter verbunden und hängt langfristig mit einem geringeren Risiko für chronische Erkrankungen im jungen Erwachsenenalter zusammen (Jensen/Harris 2017). Evident ist zudem laut Brown (2008), dass sich das kindliche Wohlbefinden in nichtehelichen Stieffamilien, verheirateten Stieffamilien und alleinerziehenden Familien nicht signifikant unterscheidet. Ergänzend dazu zeigen die Ergebnisse der Meta-Studie von Vowels et al. (2023), dass Kinder in Kernfamilien im Durchschnitt die günstigsten Entwicklungsverläufe aufweisen. Kinder in Wechselmodell-Familien erzielen in vielen Studien vergleichbare Ergebnisse. Kinder in Einelternfamilien sind hingegen mit ungünstigeren psychosozialen Konsequenzen konfrontiert. Gemäss den Autorinnen passen diese Ergebnisse am ehesten zur *Fewer-Resources-Hypothese*. Demnach haben Kinder in Einelternfamilien weniger Beziehungs- und Wirtschaftsressourcen. Dagegen können Kinder in Wechselmodell-Familien stärker von den Ressourcen beider Elternteile profitieren.

Darüber hinaus illustrieren Ganong und Sanner (2023) in einer Metaanalyse zu Stieffamilien in den USA, dass sich Patchworkfamilien in drei idealtypische Modelle einteilen lassen:

- das Kernfamilienmodell, bei dem traditionelle familiäre Rollen wiederhergestellt werden;
- das Stieffamilienmodell, bei dem neue Rollen bewusst ausgehandelt werden;
- das Reduktions- oder Ablehnungsmodell, bei dem familiäre Beziehungen zum Teil reduziert oder abgelehnt werden.

Schlussbetrachtung

Die Ergebnisse über die Verteilung der Familienformen in den letzten zehn Jahren belegen einmal mehr eine zunehmende Vielfalt familialer Lebensformen, auch in der Schweiz. Der Anteil von Einelternfamilien und nicht ehelichen Partnerschaften wächst. Dagegen geht der Anteil Familien mit verheirateten Eltern zurück. Gerade diese divergenten Entwicklungen deuten auf

Veränderungen der Familienformen hin, indem sie eine Abkehr vom klassischen Ehemodell markieren, das jedoch weiterhin die häufigste Form des familiären Zusammenlebens bleibt. Trotzdem lassen sich Patchworkfamilien nicht einfach als Randerscheinung betrachten: Sie gehören inzwischen fest zum Familienbild in der Schweiz.

Weiterhin hat sich dieser Beitrag mit der Frage beschäftigt, wie das Zusammenleben in Patchworkfamilien ausgestaltet wird und welche potenziellen Herausforderungen sich daraus ergeben. Die Forschungsergebnisse weisen zunächst darauf hin, dass das Leben in Patchworkfamilien als eine Verknüpfung multipler Beziehungen begriffen werden kann, das durch fehlende gemeinsame Biografien der Familienangehörigen und divergierende Erziehungsstile gekennzeichnet ist (Ganong/Coleman 2017). So lässt sich empirisch nachweisen, dass der Integrationsprozess in Patchworkfamilien oft über mehrere Jahre hinweg verläuft. Nach Papernow (2013) kann ergänzt werden, dass neue familiale Rollen situativ und kontextabhängig entwickelt werden und dass Beziehungsstrukturen erst durch wiederholte gemeinsame Erfahrungen und gemeinsame Aushandlungen entstehen können. Unter diesen Aspekten gewinnt der *Doing Family*-Ansatz besondere Bedeutung, da davon auszugehen ist, dass Familie nicht allein durch rechtliche oder biologische Beziehungen gegeben ist, sondern fortwährend durch alltagspraktische Aushandlungen hergestellt wird. Diese theoretische Perspektive eröffnet für Lebensformen wie Patchworkfamilien die Möglichkeit, den Blick auf die bewusste Herstellung von familienspezifischer Verbindlichkeit und Zugehörigkeit im Alltag zu richten – insbesondere für Situationen, in welchen normative und institutionelle Vorgaben fehlen. Dies könnte insofern als Indiz dafür gewertet werden, dass neue Familienpraktiken allmählich institutionalisiert werden können.

Das, was man als alltägliches Herstellen von Familie – *Doing Family* – bezeichnet, ist nicht nur ein theoretischer Begriff. Es lässt sich auch in der Praxis beobachten, wenn Patchworkfamilien trotz verschiedener Schwierigkeiten versuchen, Stabilität zu schaffen. Gleichzeitig gibt es empirische Belege dafür, dass besonders Kinder in Patchworkfamilien mit spezifischen Herausforderungen konfrontiert sind. Multiple familiale Übergänge im Familienverlauf von Kindern können mit Stress und Orientierungslosigkeit verbunden sein. In theoretischer Hinsicht sind diese Formen von Belastungen teilweise mit dem Fehlen normativer und institutioneller Bezugspunkte erklärbar. Gleichwohl lassen sich empirische Hinweise dafür finden, dass insbesondere die Qualität der interpersonellen Beziehungen sowie die Bewältigung komplexer familiенbezogener Übergangsprozesse für das Gelingen multipler Elternrollen in Patchworkfamilien zentral sind.

Geht man davon aus, dass sich auf juristisch-legaler Ebene das geltende Familienrecht nach wie vor an der Vorstellung der Kernfamilie mit zwei biologischen Elternteilen orientiert, scheint es nageliegend, dass soziale Elternteile – wie Stiefmütter oder -väter – gegenüber den Stieffkindern Verantwortung zu übernehmen haben, ohne dass dafür rechtliche Regelungen bestehen. Weichen Familienformen von traditionellen Familienbildern ab, kann zudem die Etablierung einer Patchworkfamilie im Familienverlauf der Angehörigen erschwert sein, da bisherige familiengesetzliche Handlungsroutinen im Übergang zu einer neuen stieffamiliären Lebensform gestört werden oder sich nicht mehr bewähren. Empirisch kann belegt werden, dass die Rolle von Stiefeltern im familialen Zusammenhang konfliktbehaftet sein kann – ein Befund, der sich mit Rückgriff auf das vorgängig dargestellte Konzept von Cherlin (1978) mit der unvollständigen

Institutionalisierung von Stieffamilien in Verbindung bringen lässt, da davon auszugehen ist, dass die Positionierung von Stiefeltern sowohl in gesellschaftlicher als auch in rechtlicher Hinsicht unklar ist.

Abschliessend lässt sich auf der einen Seite festhalten, dass es empirische Hinweise gibt, welche die angenommenen legal-juristischen, gesellschaftlich-normativen und interpersonellen Herausforderungen von Patchworkfamilien stützen. Anzunehmen ist, dass deren Ausprägung und Relevanz vom jeweiligen familiären Kontext sowie von individuellen und strukturellen Ressourcen abhängen. Auf der anderen Seite dokumentieren die empirischen Befunde, dass für das Wohlbefinden und die Stabilität von Familien nicht die Familienform selbst entscheidend ist. Vielmehr sind die Qualität der zwischenmenschlichen Beziehungen innerhalb der Familie und die Kapazität, diverse Veränderungen im Verlauf des Familienlebens zu bewältigen, von zentraler Bedeutung. Zu rechtlichen Unklarheiten und herausfordernden Aushandlungsprozessen, die sich vermutlich nicht immer durch individuelle Bewältigungsstrategien lösen lassen, kann es in Patchworkfamilien dennoch kommen. Die Diskussion über potenzielle Reformen im Familienrecht, die die Vielfalt familialer Lebensformen anerkennen und deren Implikationen für soziale Integration sowie gesellschaftlichen Zusammenhalt kritisch reflektieren, ist weiterhin offen.

Danksagung

Die Autorin bedankt sich bei der Redaktion des Journals sozialpolitik.ch für die wertvollen Hinweise und Kommentare.

Deklaration von Interessenkonflikten

Die Autorin deklariert keine Interessenskonflikte in Bezug auf Forschung oder Publikation dieses Beitrags.

Finanzierung

Die Autorin hat keine finanzielle Unterstützung für die Forschung und die Publikation dieses Artikels erhalten.

References

Amato, Paul R. (2004). The consequences of divorce for adults and children. *Journal of Marriage and Family* 62(4), 1269-1287. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2000.01269.x>

Amato, Paul R., Valarie King und Maggie L. Thorsen (2015). Parent-child relationships in stepfather families and adolescent adjustment: A latent class analysis. *Journal of Marriage and Family* 78(2), 482-497. <https://doi.org/10.1111/jomf.12267>

- Beck, Ulrich, Anthony Giddens und Scott Lash (1996) (Hg.). *Reflexive Modernisierung. Eine Kontroverse*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Bergold, Pia, Andrea Buschner, Birgit Mayer-Lewis und Tanja Mühling (2017) (Hg.). Grundlagen multipler Elternschaft. In: *Familien mit multipler Elternschaft: Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potenziale*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 7-27.
- Brown, Susan L. (2008). Family Structure and Child Well-Being: The Significance of Parental Cohabitation. *Journal of Marriage and Family* 70(2), 435-451. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2004.00025.x>
- Buschner, Andrea und Pia Bergold (2017). Regenbogenfamilien in Deutschland. In: Pia Bergold, Andrea Buschner, Birgit Mayer-Lewis und Tanja Mühling (Hg.). *Familien mit multipler Elternschaft: Entstehungszusammenhänge, Herausforderungen und Potenziale*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 143-172.
- Cherlin, Andrew (1978). Remarriage as an incomplete institution. *American Journal of Sociology* 84(3), 634-650.
- Coontz, Stephanie (2004). The world historical transformation of marriage. *Journal of Marriage and Family* 66(4), 974-979. <https://doi.org/10.1111/j.0022-2445.2004.00067.x>
- Esser, Hartmut (1990). "Habits", "Frames" und "Rational Choice". *Zeitschrift für Soziologie* 4, 231-247.
- Feldhaus, Michael (2016). Fortsetzungsfamilien in Deutschland: Theoretische Überlegungen und empirische Befunde. In: Yvonne Niephaus, Michaela Kreyenfeld und Reinhold Sackmann (Hg.). *Handbuch Bevölkerungssoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 347-366. <https://doi.org/10.1007/978-3-658-01410-0>
- Fiese, Barbara H., Thomas J. Tomcho, Michael Douglas, Kimberly Josephs, Scott Poltrack und Tim Baker (2002). A review of 50 years of research on naturally occurring family routines and rituals: Cause for celebration? *Journal of Family Psychology* 16(4), 381-390. <https://doi.org/10.1037/0893-3200.16.4.381>
- Fiese, Barbara H. und Marcha A. Winter (2010). The dynamics of family chaos and its relation to children's socioemotional well-being. In: Gary W. Evans und Thomas D. Wachs (eds.). *Chaos and its influence on children's development: An ecological perspective*. Washington DC: American Psychological Association, 49-66.
- Ganong, Lawrence H. und Marilyn Coleman (2017). *Stepfamily Relationships: Development, Dynamics, and Interventions* (2. ed.). Boston, MA: Springer. <https://doi.org/10.1007/978-1-4899-7702-1>
- Ganong, Lawrence, Marilyn Coleman, Ashton Chapman und Tylor Jamison (2017). Stepchildren Claiming Stepparents. *Journal of Family Issues* 39(6), 1712-1736. <https://doi.org/10.1177/0192513X17725878>
- Ganong, Lawrence H. und Caroline Sanner (2023). Stepfamily Roles, Relationships and Dynamics: A Review of Stepfamily Typologies. *Journal of Child and Family Studies* 32, 3851-3600. <https://doi.org/10.1007/s10826-023-02558-4>
- Ganong, Lawrence, Marilyn Coleman und Caroline Sanner (2024). *What works in stepfamilies: Creating and maintaining satisfying and effective relationships*. New York: Routledge. <https://doi.org/10.4324/9781003369073>

- Gosselin, Julie und Hélène David (2007). Risk and resilience factors linked with the psychosocial adjustment of adolescents, stepparents and biological parents. *Journal of Divorce and Remarriage* 48(1/2), 29-53. https://doi.org/10.1300/J087v48n01_02
- Grundmann, Matthias und Angela Wernberger (2014). Familie und Sozialisation. In: Paul B. Hill und Johannes Kopp (Hg.). *Handbuch Familiensociologie*. Wiesbaden: Springer VS, 413-435.
- Hadfield, Kate, Michelle Amos, Michael Ungar, Jennifer Gosselin und Lawrence Ganong (2018). Do changes to family structure affect child and family outcomes? A systematic review of the instability hypothesis. *Journal of Family Theory & Review* 10(1), 87-110. <https://doi.org/10.1111/jftr.12243>
- Härkönen, Juho, Fabrizio Bernardi und Diedrik Boertien (2017). Family dynamics and child outcomes: An overview of research and open questions. *European Journal of Population* 33(2), 163-184. <https://doi.org/10.1007/s10680-017-9424-6>
- Hofferth, Sandra L. und Kermyt G. Anderson (2004). Are all dads equal? Biology versus marriage as a basis for paternal investment. *Journal of Marriage and the Family* 65(1), 213-232. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2003.00213.x>
- Jensen, Todd M. und Garret T. Pace (2016). Stepfather involvement and stepfather-child relationship quality: Race and parental marital status as moderators. *Journal of Marital and Family Therapy* 42(4), 659-672. <https://doi.org/10.1111/jmft.12165>
- Jensen, Todd M. und Kathleen M. Harris (2017). A longitudinal analysis of stepfamily relationship quality and adolescent physical health. *Journal of Adolescent Health* 61(4), 486-492. <https://doi.org/10.1016/j.jadohealth.2017.04.015>
- Jurczyk, Karin (2014). Familie als Herstellungsleistung. Hintergründe und Konturen einer neuen Perspektive auf Familie. In: Karin Jurczyk, Andreas Lange und Barbara Thiessen (Hg.). *Doing Family. Warum Familienleben heute nicht mehr selbstverständlich ist*. Weinheim, Basel: Beltz Juventa, 50-70.
- King, Valarie (2009). Stepfamily formation: Implications for adolescent ties to mothers, nonresident fathers, and stepfathers. *Journal of Marriage and Family* 71(4), 954-968. <https://doi.org/10.1111/j.1741-3737.2009.00646.x>
- Koster, Tara, Anne-Rigt Poortman, Tanja van der Lippe und Pauline Kleingeld (2021). Parenting in postdivorce families: The influence of residence, repartnering, and gender. *Journal of Marriage and Family* 83(2), 498-515. <https://doi.org/10.1111/jomf.12740>
- Laslett, Peter (1977). Family Life and Illicit Love in Earlier Generations: Essays in Historical Sociology. Cambridge: Cambridge University Press.
- Lück, Detlev und Sabine Diabaté (2015). Familienleitbilder: Ein theoretisches Konzept. In: Norbert F. Schneider, Sabine Diabaté und Kerstin Ruckdeschel. *Familienleitbilder in Deutschland: Kulturelle Vorstellungen zu Partnerschaft, Elternschaft und Familienleben*. Opladen: Verlag Barbara Budrich, 19-28.
- Lück, Detlev und Kerstin Ruckdeschel (2018). Clear in its core, blurred in the outer contours: culturally normative conceptions of the family in Germany. *European Societies* 20(5), 715-742. <https://doi.org/10.1080/14616696.2018.1473624>
- Miller, Anna, Claire Cartwright und Kerry Gibson (2018). Stepmothers' Perceptions and Experiences of the Wicked Stepmother Stereotype. *Journal of Family Issues* 39(7), 1984-2006. <https://doi.org/10.1177/0192513X17739049>

- Ministerium für Arbeit und Sozialordnung, Familie, Frauen und Senioren Baden-Württemberg (2011) (Hg.). *Familienleben heute. Familien in Baden-Württemberg*, Report 3/2011. Zugriff am 17.11.2025 auf: <https://sozialministerium.baden-wuerttemberg.de/de/service/publikation/did/report-32011-familienleben-heute>
- Nozawa, Shinji (2015). Remarriage and stepfamilies. In: Stella R. Quah (ed.). *Routledge Handbook of Families in Asia*. Routledge, 345-358.
- Papernow, Patricia L. (2013). *Surviving and Thriving in Stepfamily Relationships: What Works and What Doesn't*. New York: Routledge.
- Peuckert, Rüdiger (2013). *Familienformen im sozialen Wandel*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Peukert, Almut, Mona Motakef, Julia Teschlade und Christine Wimbauer (2018). Soziale Elternschaft – ein konzeptuelles Stiefkind der Familiensoziologie. *Neue Zeitschrift für Familienrecht* 5(7), 322-326.
- Sanner, Caroline und Marilyn Coleman (2017). (Re)constructing Family Images: Stepmotherhood before Biological Motherhood. *Journal of Marriage and Family* 79(5), 1462-1477. <https://doi.org/10.1111/jomf.12428>
- Schneider, David M. (1984). *A Critique of the Study of Kinship*. Ann Arbor: University of Michigan Press.
- Schneider, Norbert F. (2022). Familie in Westeuropa. In: Oliver Arránz Becker, Karsten Hank und Anja Steinbach (Hg.). *Handbuch Familiensoziologie*. Wiesbaden: Springer VS, 1-30. https://doi.org/10.1007/978-3-658-35215-8_7-1
- Shafer, Kevin, Todd M. Jensen und Erin K. Holmes (2017). Divorce stress, stepfamily stress, and depression among emerging adults. *Journal of Child and Family Studies* 26, 851-862. <https://doi.org/10.1007/s10826-016-0617-0>
- Spagnola, Mary und Barbara H. Fiese (2007). Family Routines and Rituals: A Context for Development in the Lives of Young Children. *Infants & Young Children* 20(4), 284-299. <https://doi.org/10.1097/01.IYC.0000290352.32170.5a>
- Stewart, Susan D. (2005). Boundary ambiguity in stepfamilies: A review of the literature. *Journal of Family Issues* 26(7), 1002-1029. <https://doi.org/10.1177/0192513X04273591>
- Stutz, Heidi, Severin Bischof, Caroline Heusser, Tanja Guggenbühl, Heidi Simoni, Muriel Degen und Andrea Büchler (2022). *Wenn die Eltern nicht zusammenwohnen – Elternschaft und Kinderalltag. Schlussbericht zuhanden der Eidgenössischen Kommission für Familienfragen EKFF*. Bern: Büro für arbeits- und sozialpolitische Studien BASS & Marie Meierhofer Institut für das Kind (MMI).
- Vowels, Laura M., Chiara L. Comolli, Laura Bernardi, Daniela Chacón-Mendoza und Joëlle Darwiche (2023). *Systematic review and theoretical comparison of children's outcomes in post-separation living arrangements*. PLoS ONE 18(4), 0288112. <https://doi.org/10.1371/journal.pone.0288112>